

Herbstnacht

Autor(en): **Schilling, Helmut**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 46

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46 - 24. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst 17. November 1934
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

Herbstnacht. Von Helmut Schilling.

Kälte senkt sich aus den Sternen
In die klare Nacht hinein;
Sie durchfließt der Fluren Breite,
Und in ungeheurer Weite
Bis in alle Himmelsfernen
Uberschauert sie das Sein.

Schwarze Bäume stehn und starren,
Rings umglüht von Rot und Rost.
Doch die steifen Blätter hangen
Müde in verschwiegenem Bangen
An den Aesten, und sie harren
Reglos auf den letzten Frost.

Bis sie endlich niedergleiten,
Sanft und still in ihrem Fall,
Stund um Stunde, bis am Morgen
Sie sich alle tief geborgen,
Und die frostdurchstarrten Weiten
Wieder atmen rings im All.

Der Möisi-Schlag. Berndeutsche Novelle von Rudolf v. Tavel (1866—1934). 1

Der Möisi-Schlag isch es Hus — oder besser gseit: es Hüsi amene stohige Bärghort ob Randerstäg, uf der Bärghorten undermuuret, vornenuse, gäge d'Ursicht, ganz hölzig. Der Schindelmantel isch bruun, z'plägewys schier schwarz. Aber es gseht elter us als es isch. Das merkt me grad, wenn me-n-ynegleit. Da isch alles no so suber und schmöckt vo Bärgholz, wie wenn's erscht färn bouet worde wäri. Näbe der Hüstüre steit e große Hagrosebusch, vo dene Hagrose, wie me se numen i de Bärghen obe findt. Wenn dä blüeit, so wird me ganz verliebt i das Hüsi. Male möcht me's oder lieber no 's choufen und sedh drinne ga ynische, für nie, niemeh wieder usz'müechen under d'Lüt. Ganget, lueget, ob i nid rächt ha? — Wo-n-es Ingi? — Im Wald, uf nere chlyne Blütli. Aber, dir chönntet allwäg lang sueche, wenn dr nam Möisi-Schlag frage würdet. Dä Name kennt nume, wär ganz i däm Hüsi daheim isch. I der Schrybstube vom Notar Mäderli z'Mittholz unde, wo's i Verwaltung het, heißt es Chalet Varix, und i der Umgäged kenne's d'Lüt numen underem Name „ds Müllers“. Zih ganget und suechet's! Was wette mr, dir findet's no einisch nid. Es ghört nämlech dem Herr Lopi Häbsguet. Dür dä isch es zu sym luschtige letschte Name cho, und das isch eso gange:

Dä Lopi — vo Rächtswäge Leopold — isch ds einzig Chind gsi vom Herr Michael Häbsguet und syr härzesguete Frou Therese, geboreni Müller. Si het ihm das Ferie-Hüsi ybracht und du derzue äbe no dä Lopi, und wo ds Glück so groß gsi isch, daß es ein dunkt het, es chönt i hundert Jahre nid um ne Zoll wyter wachse, het

di bravi jungi Muetter ihri Duge zueta und vo där ganze schöne Walt nütneh begährt z'wüffe.

Der Herr Michael isch dagässe mit sym fuffjährige Buebli uf de Chneuen und het a Gott und Ewigkeit nüt begriffe. Vo allne Syte het men ihm gseit, er sötti ume ne Frou und der Bueb e Muetter ha. „Ja, ne Muetter!“ het er zu sich sälber gseit, „und e Frou! Dir verstandet öp-pis dervo. I ma fei anderi meh um mi ume ha, und wär chönnti däm Bueb Muetter sy. Die möcht' i o gseh.“ Und wenn er a sym Ferie-Hüsi dänkt het, so het er erscht rächt niemere meh ds Glück gönnt, dert inne z'wohne. „Nie niemeh gangen i mit nere Frou dert yne.“ Er isch nidemal meh allei gsi hi z'bringe. Het der Notar Mäderli gschriebe, er müechi absolut einisch cho luege wäge Reparature, so het er ihm g'antwortet: „Machet nume! Machet, was sy müech, und schidet mr d'Rächnung.“ Das Hüsi het einisch sym alte bruunsametige, wohlשמöckige, rosebekränzte stille Glück dem Bueb söllen übergä, damit er ds Härz vo syr Muetter no einisch gspüri schla. Zwischenyne het fei anderi Uhr i dene Stübli söllen ufzoge wärde.

Wie mängisch hätti's doch der Papa Häbsguet gloschet, sym Geschäftsjorgen abz'chlemmen und i sym Lärche-Hüsi z'zügle! Und sym Fründ und Verwandte, wo gseh hei, wie ne d'Längiznti na der Frou z'mitts i der Arbeit het mache z'alte, hei an ihm tribe: „Gang doch! Und wenn's o numen übere Suintig wär. Z'erscht het er ne g'antwortet, er heigi nid derwyl, es paß ihm nid, er troui dem Wätter nid, und was ihm sünsch öppe no z'Sinn cho isch. Speter het er nume no m'm gseit und z'letscht gar nütneh und der Chopf gschüttlet. D'Lüt hei gmerkt, daß er fei Rat begährt, und